

9

Goldy Parin-Matthèy und Paul Parin

Vorwort

Das Vorwort zu einem Band mit einer Auswahl von Essays sollte vor allem einführen, den Weg weisen, die geistige Landschaft schildern, durch die Leserinnen und Leser zu wandern sich anschicken. Das ist nicht überflüssig. Ist doch das Gebiet, das Ingrid Strobl in wechselnder Perspektive, bald in der weiten Sicht historischer Rückblicke, dann im liebevollen Verweilen in einem Tal, vor einer Ruine, im umschriebenen Raum eines verborgenen Platzes durchwandert, vielfältig, schwer zu überblicken, komplex wie etwa die Toskana- wenn auch nicht immer so schön. Alles ist gestaltet von Menschenhand, geschmückt, gepflegt, verstellt, zerflücht, zerstört, und immer noch im Werden, nie fertig. Da müßte man langsam gehen. Aber gerade das dürfen wir nicht.

Als uns der Kore Verlag aufgefordert hat, diese Einführung zu schreiben, eilte es sehr. Wie kann man die Toskana erschließen, wenn man im Auto durchrast und sie selber kaum richtig kennt! Wir haben das Werk von Ingrid Strobl über die Widerstandskämpferinnen im Nationalsozialismus (ein Buch, das Herbst 1989 im Fischer-Verlag erscheinen soll) nicht gelesen und kennen außer den Aufsätzen, die in diesem Band - zum Teil gekürzt- enthalten sind, nur noch etwa

10

zehn weitere Arbeiten, jede wieder mit einem anderen Aspekt, einem anderen Weg in die Landschaft, die von der Autorin Patriarchat genannt wird, die wir Menschen gemacht haben, wie sie ist, und die umgestaltet, gereinigt, gerettet werden sollte. Ingrid Strobl, eine gelehrte Ökologin männergemachter Kulturzerstörung.

Es eilt nun doch; und leicht ist es einzusehen, warum. Seit die Autorin in einem Gerichtsverfahren Gegenstand absurder Maßnahmen und Anklagen wurde, wälzt sich eine Flut von Verdächtigungen und Apologien daher. Die ganze Empörung darüber, daß Frauen nicht nur ihre Hälfte des Himmel, sondern auch ihren Anteil am Leben und an der Kultur ihres Volkes einfordern, hat wieder einmal ein Ziel gefunden, eine Angeklagte, die sich gegen die uralten Klagen einer brüchigen, drohenden und kläglich rachsüchtigen Männerwelt wohl nicht so gut wehren können. Von der anderen Seite erhebt sich ein Kampfgetöse: Hört doch, Ingrid Strobl kämpft! Mit Ekstase wird ihre kluge Feder, ihre geduldige Arbeit für die große und wichtigste Ungeduld unserer Gesellschaft verzerrt und vernebelt. Es eilt, daß man Ingrid Strobl liest, bevor ihr Werk von einer Flut von emotionsgetragendem Unsinn überrollt wird. (Ob der

Justiz mit Lektüre noch zu helfen wäre, endlich zu erkennen, daß die Autorin ihren Kampf ausschließlich mit der Integrität geistiger Waffen geführt hat und weiterführt, wissen wir nicht.)

Die Autorin ist Feministin. Leichthin mag man sich fragen, was wird da noch Neues gesagt, gibt es nicht schon genug, schon zu viele feministische Bücher, Aufsätze, Zeitschriften, Reden? Gewiß haben schon viele Frauen - nicht erst seitdem von Feminismus die Rede ist- gehofft, gekämpft und geschrieben. Doch haben bei weitem nicht alle gewußt,

11

daß Kultur nicht unpolitisch sein kann und so klar erkannt wie Ingrid Strobl: «Frausein heißt noch nicht Feministin sein. Wer Feministin ist, trifft eine Entscheidung, und diese Entscheidung ist bei allen ihren schönen Aspekten sehr unbequem. [...] Sie ist ein Stachel im Fleisch, das nicht mehr hinzunehmen, und das bedeutet ständige Revolte, das macht Kompromisse schal und unbefriedigend. Diese Entscheidung bedeutet, politisch zu denken und zu handeln, und das heißt auch, über die eigene höchstpersönliche Betroffenheit hinauszugehen.»

Jeder Versuch, diese Feministin zum Schweigen zu bringen, ist auch ein Versuch, sie zu «entpolitisieren», wie sie in ihrer Prozeßerklärung sagt; und weiter: «ich habe mein leben damit verbracht, laut zu sagen, was ich denke [...] meine politische Haltung zu artikulieren.»

Einverstanden: wie der brave Bertold Brecht vor Jahrzehnten gesagt hat; «Ihr müßt verstehen: die Schreibmaschine ist mein Gewehr.» Wie damals zur Zeit des Nazireichs gilt es noch heute:

Kulturkritik ist immer politisch, wer schreibt, kämpft, wer zum Schweigen gebracht wird, ist ein Opfer der Macht, wer freiwillig verschweigt, was er doch besser weiß, verrät die gute Sache.

Noch einmal treten wir zurück und fragen: Was ist es, das sie da vertritt, für was sie weiter eintreten wird und muß? Ist es die Sache der Frauen, ihr Recht, ihre Stellung in der Gesellschaft, die Ideologie des Feminismus?

Schauen wir genauer hin. Da gibt es noch andere Themen, Mißstände, Illusionen, stereotype Irrtümer, verderbliche Fehlentwicklungen, gegen die Ingrid Strobl antritt. In der listig-witzigen Mystifikation mit einem Text der berühmten Virginia Woolf geht es um die Entlarvung der selbstgefälligen Arroganz des Literaturbetriebs. Kein Wun-

12

der, daß besonders Frauen frech und blöde abgeurteilt werden. Mit dem Mittel der Ironie demaskiert sie biologistisches Denken aus der Rumpelkammer ewiggestriger Rassentheoretiker. Sie «weiß nicht, was «weibliche Literatur» ist», weiß aber, «eine feministische Literatur kann es so wenig geben wie eine sozialistische».

Um was geht es also? Doch nicht allein um die Frau? Warum schreibt sie immer wieder über Juden, Roma und alle die Verfolgten Erniedrigten, Beleidigten, damals und heute wieder? An Rosa Luxemburg, bei der sie keinerlei feministische Idee entdeckt, imponiert ihr die «oppositionelle Haltung gegenüber der Autorität». Rosa Luxemburg hat ihre Liebe nicht auf einen Menschen beschränkt, sie hat die ganze Menschheit geliebt.»

Sagen wir es, auch wenn die Autorin uns bescheiden widersprechen sollte - was sie gar nicht kann, weil sie noch immer grausamer- und unnötigerweise eine Gefangene ist - der Autorin geht es um mehr, um Gerechtigkeit, um einen radikalen Humanismus. Sie kann nichts dafür, daß sie eine Frau ist und ihre Kritik darum dort zuerst wach wird, wo sie selbst steht und wo die Verhältnisse von krasser Ungerechtigkeit zum Himmel schreien. Nicht zum christlichen Himmel freilich, sondern zu jener Utopie radikaler Menschenliebe, die seit der Zeit der Aufklärung und der französischen Revolution an die Stelle des allzufernen christlichen Himmels gerückt ist. Gewiß, auch Gerechtigkeit ist nicht allzu nahe, nicht ohne Kampf zu erreichen. Der alte und unersetzliche Wunsch der Menschheit nach Gerechtigkeit umfaßt Männer, Frauen und Kinder, Kultur und Politik. Als «unschätzbare Mitgift», so schreibt Ingrid Strobl, hat sie das Streben nach Gerechtigkeit von ihrem Vater (einem Mann!) mitbekommen. Wer dieses Erbe angetreten hat und

13

damit lebt wie sie, der gibt es auch weiter. Niemand, der sie in den engen Käfig der fanatischen Emanze verweisen oder gar ins reale Gefängnis einer aggressiv-kränklichen Männerjustiz sperren wollte, wird ihren Geist zum Schweigen bringen.

Im Alltag und in der Politik, in der Literatur und Kunst werden diese kräftigen Worte eine Resonanz finden. Je deutlicher es wird, wie fern die Gerechtigkeit ist, desto mehr Menschen werden in den Ruf der Ingrid Strobl einstimmen. Sie ist nicht mehr zu überhören.